

Gernet, Jacques: *Christus kam bis nach China. Eine erste Begegnung und ihr Scheitern* (aus dem Französischen übertragen von Christine Mäder-Virágh), Artemis Verlag / Zürich und München 1984; 343 S.

Anlässlich der Gedenkfeiern zum 400jährigen Jubiläum der Ankunft MATTEO RICCIS in China (1583) ist in vielen Publikationen, Gedenkartikeln und Kongressen der Anfänge der Jesuitenmission in China gedacht worden. Dabei wurde oft die Weitsichtigkeit MATTEO RICCIS und seiner Nachfolger herausgestellt, die, in vieler Hinsicht ihrer Zeit weit voraus, sich in ihrer Missionsmethode der Akkommodation um ein weitgehendes Verstehen der chinesischen Kultur bemüht hätten. Daß diese Bemühungen am Ende doch weitgehend gescheitert seien, wurde in dieser Betrachtung gewöhnlich auf den unglücklichen Ritenstreit zurückgeführt, der dieses hoffnungsvolle Experiment einer Begegnung zwischen europäischer und chinesischer Kultur vorzeitig abgebrochen habe. Die provozierende These der hier vorliegenden Untersuchung von J. GERNET ist, daß die Begegnung zwischen Christentum und China schon vorläufig zur Auseinandersetzung des Ritenstreites gescheitert gewesen sei. GERNET stützt sich zum Beweis seiner Behauptungen auf zeitgenössische chinesische Quellen. Das Anliegen des vorliegenden Buches ist nicht, eine Geschichte des Christentums in China zu schreiben, sondern es geht um die Frage: „Inwieweit bringen die Reaktionen der Chinesen, die im 17. Jahrhundert zum ersten Mal mit der ‚Lehre vom Herrn des Himmels‘ in Berührung kamen, die grundlegenden Unterschiede an den Tag, die zwischen Abendland und China in bezug auf Menschenbild und Weltanschauung bestehen?“ (5). Die von GERNET benutzten Quellen (10–20) sind neben den Schriften der Jesuitenmissionare in der Hauptsache zeitgenössische chinesische Schriften von Regierungsbeamten, Konfuzianern und Buddhisten. Auch einige japanische anti-christliche Schriften werden herangezogen. Das in fünf Kapiteln gegliederte Werk beginnt mit dem Bericht über die erste Begegnung zwischen Christentum und China unter der Überschrift „Von Sympathie zu Ablehnung“. RICCI und seine Nachfolger fanden durch ihre Beiträge zur Wissenschaft (Astronomie, Mathematik und Physik), zum ethischen Leben und zur Religiosität in den Augen der konfuzianischen Gelehrten wohlwollendes Interesse, das durch die gemeinsame Ablehnung von Taoismus und Buddhismus zunächst gestärkt wurde.

Auflösender Faktor für die Ablehnung des Christentums seitens der chinesischen Gelehrten und Beamten ist die Doppelstrategie der Jesuiten, die auf der einen Seite die Lehrtraditionen des Konfuzianismus weiterzuführen scheinen, auf der anderen Seite aber dem gewöhnlichen Volk gegenüber mit der Gründung von Kirchen so etwas wie eine „geheime Organisation“ außerhalb der Kontrolle durch die Obrigkeit aufzubauen begannen. Wie sich diese Spannung zwischen „Religiosität und die Kraft der Tradition“ (Kap. 2) im Laufe der Geschichte verschärft, wird an der Reaktion der Gelehrten, der Buddhisten und der einfachen Leute aufgezeigt. Worum es bei der Auseinandersetzung inhaltlich ging und warum letztlich ein Scheitern der Begegnung unausweichlich war, wird an den Themen von „Religion und Politik“ (Kap. 3), „Chinesische Sittlichkeit und christliche Moral“ (Kap. 4) und „Himmel in China – Gott im Abendland“ (Kap. 5) dargestellt. Das Verhältnis von Religion und Politik ist dabei für das Verständnis der chinesischen Religionspolitik nicht nur für die damalige Zeit, sondern bis auf den heutigen Tag bedeutsam. Für die theologische Diskussion im Zusammenhang einer Theologie der Inkulturation und der Entwicklung einer eigenständigen „chinesischen

Theologie“ am wichtigsten sind die Ausführungen des Verfassers zum gegensätzlichen Verständnis von „Himmel in China“ versus „Gott im Abendland“. Da geht es um den Gottesbegriff, die Kosmologie und Schöpfung, den Begriff der Offenbarung, die Erlösung und Inkarnation. GERNET beschließt dieses Kapitel und seine Abhandlung mit einer Überlegung zum Verhältnis von Denken und Sprache. Das Scheitern der Begegnung zwischen Christentum und China liegt zutiefst in der grundlegenden Verschiedenheit des europäischen Denkens und Sprechens vom chinesischen begründet. Das kurze Nachwort von J.-P. VOIRET (291–294) stellt diese Diskrepanz noch einmal heraus und wundert sich, daß trotz dieser Schwierigkeiten einige Chinesen den Weg zum Christentum gefunden haben.

Das Buch von GERNET stellt nicht nur für Missionswissenschaftler, sondern vor allem für alle Theologen, die sich um eine Theologie der Inkulturation bemühen, eine ernste Herausforderung dar. Zunächst einmal wird hier die Leistung von MATTEO RICCI und seiner Mitbrüder (der „Generation of Giants“, wie sie G. DUNNE genannt hat) sehr stark relativiert und die schnelle Berufung auf sie als Vertreter einer Theologie der Inkulturation „vor ihrer Zeit“ unmöglich gemacht. Mit den philosophischen und theologischen (vor allem exegetischen) Voraussetzungen ihrer Zeit und den elementaren Schwierigkeiten, diese erstmals ins Chinesische übertragen zu müssen, wäre es anachronistisch, von den Jesuitenmissionaren eine weiterreichende Inkulturation zu erwarten, als sie geschaffen haben. Durch die frühzeitige Entscheidung von RICCI, sich nur mit dem Konfuzianismus ernsthaft auseinanderzusetzen und den Buddhismus und Taoismus als „minderwertig“ zu bekämpfen, ist es nie zu einer wirklichen Auseinandersetzung mit diesen grundlegenden religiösen Strömungen gekommen.

Am Ende der Lektüre dieses Buches bleibt als beherrschender Eindruck stehen, daß China und das Christentum grundlegend verschieden sind, so daß selbst die Bekehrung einiger Chinesen (Xu GUANGGI u. a.) die Frage aufwirft, ob sie nun „wirkliche Christen“ geworden sind oder nur einem „synkretistischen Glauben“ angehören haben (79). Diese Stärke der Argumentation ist aber auch zugleich die Schwäche dieses Buches. Der Gegensatz z. B. zwischen der „chinesischen Selbstvervollkommenung“ und einer christlichen Ethik und Moral ist auch auf der Grundlage des philosophisch-theologischen Verständnisses des 17. Jahrhunderts wohl nicht ganz so gegensätzlich, wie dies der Verfasser annimmt. Störend wirken auch die vielen Wiederholungen der immer gleichen Vorwürfe gegen das Christentum, vgl. S. 14 und 29, 39 und 47, 228 und 70, 32 und 205. Sachlich unrichtig ist das zweimal erwähnte „Imprimatur der jesuitischen Hierarchie“ (217 und 304); auch ist LOUIS WEI nicht ein „katholischer Priester im China des 19. Jahrhunderts“ (139), sondern immer noch ein höchst aktiver Zeitgenosse.

Das Buch bleibt aber ein wichtiger Beitrag für die Problematik der Begegnung zwischen dem Christentum und China und darüber hinaus eine provokative Anfrage an eine Theologie der Inkulturation überhaupt. Im Hinblick auf China stellt sich verstärkt die Frage: Wie war es möglich, daß der Marxismus sich in China so weitgehend durchgesetzt hat, wo das Christentum scheiterte? Oder gelten auch hier die Schlußfolgerungen von J. GERNET, und wäre damit auch für den Marxismus das gleiche Scheitern zu folgern?

Aachen

Georg Evers

Gnilka, Joachim: *Das Matthäusevangelium, 1. Teil. Kommentar zu Kap. 1, 1 – 13,58* (Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament) Herder/Freiburg-Basel-Wien, 1986; XVI + 518 S.

Dies ist bereits der fünfte Band aus der Feder des Münchener Neutestamentlers in Herders renommiertem Kommentarwerk (vgl. Kol, Eph, Phil, Phlm). Der Mt-Text ist